

Kriegsgewinnler.
Thesen zur Selbststilisierung des Fernsehens im Golfkrieg.
(mit Katharina Wilts)

In: *Gewalt und Weltfriede. Ein Jahr nach dem Golfkrieg*. Hrsg. v. Rudolf Weber.
Hildesheim/Zürich/New York: Olms 1993, S. 97-107.

Kriegsgewinnler
Thesen zur Selbststilisierung
des Fernsehens im Golf-Krieg¹

Eggo Müller / Katharina Wilts

ANDERER BÜRGER:

Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläßchen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried und Friedenszeiten.

DRITTER BÜRGER:

Herr Nachbar, ja! so laß ichs auch geschehn:
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durcheinander gehn;
Doch nur zu Hause bleibts beim alten.
Goethe, Faust I, Osterspaziergang

- I. Die Kunde von entfemten Kriegen erreicht den Bürger nicht erst, seit es die technischen Medien gibt. Und nicht erst mit ihnen hat er - wenn wir Goethes Beobachtungsgabe trauen dürfen - eine Quelle des Selbstgewinns angesichts eines gefahrvollen, chaotischen Außen gewonnen: There is no place like home! Die technischen Medien, insbesondere das Fernsehen, das "Fenster zur Welt", wie es in seiner Frühzeit emphatisch genannt wurde, machen es möglich, genau hier, zu Hause, im Innen, jederzeit das chaotische Außen selbstgewinnend zu genie-

¹ Die hier für die schriftliche Veröffentlichung formulierten und erweiterten Thesen wurden in einem Arbeitskreis des Dies academicus der Universität Hildesheim am 22.1.1992 vorgelesen und diskutiert.

Ben: in Nachrichten und Erzählungen. Bei besonderen sportlichen oder politischen Ereignissen treten die fiktionalen Erzählungen hinter die Realerzählungen, die "live" produziert werden, ins zweite Glied zurück. Das war beim Golf-Krieg nicht anders als bei der Maueröffnung. Doch die Entrüstung über den Krieg wurde in der kulturkritischen Medienbetrachtung flugs umgemünzt in eine über das *Medienereignis* Golf-Krieg. Für diese Medienkritik, die die Frankfurter Schule tief ins Denken der gebildeten Bürger pflanzte, sind die medialen (Real-) Erzählungen Ausdruck und Verfestiger des falschen Lebens: Der "kritischen Vermittlungstheorie sind bestimmte historische Rezeptionsweisen, Medieninhalte, Kunstverfassungen, Erziehungsstile und soziale Regelmechanismen nur Epiphänomene grundlegender gesellschaftlicher Verhältnisse."² Da sie nicht an einer Bestimmung der Wirkungskausalitäten dieser Epiphänomene interessiert ist,³ kann sie das Einzelne für das Allgemeine nehmen. Ihr wird die Kritik am Medieneereignis, an der "lüsternen" Berichterstattung wie ihrer "sensationsgeilen" Rezeption zur Kritik am Krieg selbst, Medienkritik erscheint einer antimilitaristischen Handlung gleich. Doch handelt es sich dabei um nichts weniger als um die Verlagerung der politischen Auseinandersetzung um den Golf-Krieg auf die Realitätsebene, auf der 'wir' den Golf-Krieg erfahren haben: auf die mediale. Sie ist auch die einzige, auf der die meisten in der Bundesrepublik, ausgenommen einige Staatsmänner und -frauen, einige Oldenburger Jungs und ein paar Journalisten, von diesem Krieg hatten erfahren können - wie das gesellschaftliche Wesen Mensch eben alles, was außerhalb seiner im Verhältnis zu den sehr komplexen gesellschaftlichen Zusammenhängen recht geringen Reichweiten seiner *unmittelbaren* Wahrnehmungsmöglichkeiten des Sehens, Hörens und Riechens stattfindet, nicht anders als *medial*, d.h.

2 Michael Kausch: *Kulturindustrie und Populärkultur. Kritische Theorie der Massenmedien*. Frankfurt 1988, S. 8.

3 vgl. ebd.

durch vielfache Konstruktionshandlungen⁴ vermittelt, erfahren kann. Das Motiv des kulturkritischen Bürgers unterscheidet sich in nichts von dem des von ihm geschmähten Glotzers: Selbstgewinnung - wenn auch am anderen Objekt. Doch vom dritten Kriegstag an, als offensichtlich wurde, daß die westlichen Medien der Informationspolitik des US-Army-"Joint-Information Bureau" blind gefolgt waren, haben auch die Medien genau dasselbe betrieben: sie waren sich selbst wichtigstes Thema, ihr Motiv die Selbstgewinnung.⁵

II.

Die Presse war das erste Medium, das die Darstellung des Golf-Krieges im Fernsehen kritisierte. Erstens galten ihr die Fernsehbilder als Propaganda, da sie in den ersten Kriegstagen die Euphorie der weitgehenden Zerstörung irakischer Stütz-

4 Dies festzustellen, heißt noch nicht, dem Konstruktivismus zu folgen. Denn die Konstruktionshandlungen sind durch mediale Konventionen gesteuert, von journalistischem Usus über Genrekonventionen bis hin zu Sprachregelungen und Zensur, die historisch in gesellschaftlichen Machtverhältnissen gewachsen und eben nicht frei vereinbarte Konventionen sind. Zur Hilfslosigkeit des Konstruktivismus gegenüber der Machtgebundenheit nachrichtlicher Konventionen vgl. z.B. das Kapitel zu Fernsehberichten im Funkkolleg "Medien und Kommunikation" (= 14. Kollegstunde), hrsg. v. Deutschen Institut für Fernstudien, Weinheim/Basel 1990.

5 Herausragendes Beispiel dieser Selbstthematisierung war eine "Brennpunkt"-Sendung zum Thema "Ökokatastrophe" (ARD v. 28.1.1991), die drei Beiträge zur Medienberichterstattung enthielt. Auch der Rückblick auf den Golf-Krieg ein Jahr nach seinem Beginn auf 3sat, dem "Kulturkanal" von ZDF und ORF, begann mit medienkritischem Tenor: Der Selbstvorwurf, einen sauberen Krieg inszeniert zu haben, unterlegt mit den bekannten Videobildern von Partios, die ihr Ziel bis zum Einschlag filmen, gehört so sehr zum 'guten Ton' der Medienberichterstattung, daß selbst die im Bericht folgenden Bilder der grausamsten Verwüstungen im Irak, von verkohlten und veratümmelten menschlichen Körpern (alles Bilder, die schon während des Krieges ausgestrahlt wurden!), an dem gefälligen Selbstvorwurf, einen sauberen Krieg inszeniert zu haben, auch im Abstand von einem Jahr nicht zu rütteln vermögen.

punkte und Waffen verbreiteten. Die Presse als das vergleichsweise langsamere Medium nutzte die Gelegenheit, um sich implizit als dem Fernsehen hinsichtlich einer distanzierteren und kritischeren Berichterstattung überlegen darzustellen:

"Auch wenn die Moderatoren und Reporter der großen Fernsehveranstaltungen kaum einen Hehl daraus machen, daß sie den Kriegsvorberreitungen höchst skeptisch gegenüberstanden - das Fernsehen liebt nun einmal alles Dramatische, und es biebt den Fernsehjournalisten meist gar nichts anderes übrig, als sich von der Entwicklung mitreißen zu lassen."⁶

Zweitens hat die Presse die Fernsehberichterstattung als verfälschend kritisiert, weil diese wegen der Beschränkung des Bildmaterials durch die Militärzensur den falschen Eindruck eines "sauberen Krieges" erwecke. Dagegen erhoben Zeitungen mit Schlagzeilen wie "Die Bilder müssen auf den Tisch!"⁷ die Forderung, die "schmutzige" Seite des Krieges, seine "Wahrheit" zu zeigen:

"Der Krieg am Persischen Golf ist sauber, spannend und keimfrei. Gestorben wird kaum. [...] Aber die Fülle der belanglosen Informationen verstellt den Blick auf die grausame Realität des Krieges."⁸

"Es muß noch einmal ganz deutlich gesagt werden, auch wenn die Rundfunkanstalten mittlerweile selbst beginnen, vor der Einseitigkeit ihrer Informationsquellen zu warnen: Mißtraut den Bildern! Nahezu alle Berichte, die derzeit aus dem Kriegsgebiet am Golf zu uns in die Wohnzimmer flimmern, sind zensiert. [...] Doch selbst die Bilder, die schließlich auf unseren TV-Mattscheiben erscheinen, spiegeln ja nur einen Bruchteil dessen wider, was sich als Realität im Nahen Osten abspielt."⁹

Doch das deutsche Fernsehen übernahm sehr bald diese Kritik an seiner durch die Zensur eingeschränkten Berichterstattung und forderte ungehinderten Zugang zum Geschehen, um den

6 "Süddeutsche Zeitung" vom 19./20. 1.1991

7 "Die Tageszeitung" vom 26.1.1991.

8 "Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt" vom 25.1.1991

9 "Die Tageszeitung" vom 22.1.1991

Krieg 'realistisch' darstellen zu können. Das deutsche Fernsehen wiederum nutzte die Differenz zum us-amerikanischen Nachrichtensender CNN zur impliziten Selbststilisierung mit den Argumenten, die von der Presse dem deutschen Fernsehen gegenüber erhoben worden war. CNN, so Klaus Bresser, Chefredakteur des ZDF, am 21.1.1991 in einem Interview, zeige ein Bild des Krieges, "das die Militärs ganz gerne sehen [...]". Es fehlt die andere Seite - der Schrecken und die Opfer des Krieges." Zweck dieser Kritik ist wiederum, sich selbst implizit als das bessere Medium bzw. das bessere Fernsehen, zu stilisieren: Medien-Krieg.

III.

Kritik an Zensur und daraus folgender "Verfälschung" sowie die Forderung nach den "wirklichen Bildern" aber beruhen auf einem Informations- und Abbildungsmythos, dem Journalisten und Medienkritik gleichermaßen erlegen sind.

Erstens realisieren Fernsehzuschauer nicht nur das, was die Bilder abbilden und in symbolischer Dimension repräsentieren (z.B. Flugzeuge oder Panzer als *Zeichen von Macht*), sondern sie 'sehen' auch, was sie nicht sehen: Das Bild eines startenden Flugzeugs als Segment eines wohlbekannteren - für die Jüngeren ausschließlich medial, für viele Ältere auch real geprägten - "Scripts"¹⁰. Der im Kriegseinsatz gestartete Bomber wird Bomben abwerfen mit den im Falle eines Treffers entsprechend grausamen Folgen. Und aus Kriegsdarstellungen oder Kriegserlebnissen weiß jeder - nicht nur jeder rechtgläubige Journalist und Medienkritiker, sondern auch jeder Fernsehzuschauer - sich ein Bild des Grauens ins Gedächtnis zu rufen. In der vom dritten Kriegstag an kollektiven Forderung nach den "wirklichen Bildern" wird das allgemein realisierte Wissen darum, daß auch dieser Krieg nicht "sauber" war, offensichtlich-

10 Ersichtlich ist die kognitionspsychologisch-schematheoretische Grundlegung dieses Arguments; vgl. dazu Peter Ohler: Kognitive Filmpsychologie. Berlin masch. (Diss.) 1991, insbes. S. 135ff.

lich. Jedes "saubere" Bild vom Krieg war also zugleich Zeichen für folgenden Zusammenhang: Durch das nicht hintergehbare Wissen aller Zuschauer um die Zensur wurden die Bilder zu komplexen, *metamedialen* Emblemen: Realisiert wird z.B. die *pictura* eines startenden Flugzeugs mit der *inscriptio* "cleared by us-military" nicht nur als Teil einer gemeinsamen Handlung, sondern zugleich mit der *subscriptio*, daß das Zensieren dem militärstrategischen Bestreben dient, den Eindruck eines schnellen, sauberen Krieges zu erzeugen und dazu die Medien zu nutzen¹¹.

Zweitens mißachtet die von den Medien selbst aufgestellte Forderung nach den "wirklichen Bildern", die auf dem Glauben an Realitätsstreue und Objektivität qua fotografischer oder filmischer Abbildung gründet¹², daß Zeitpunkt, Ort und Art und Weise der Bildherstellung völlig unerheblich für ihre kommunikative und symbolische Funktion sind. Wichtig allein ist, welchen Status ihnen der Journalist und vor allem der Rezipient zuschreibt. Bestes Beispiel dafür ist das Bild des ölverschmierten Kormoran, das in der zweiten Woche des Golfkrieges seine mediale Karriere unter dem Stichwort "Ökokatastrophe" begann und in der tierliebten Bundesrepublik erstmals allgemeines helles Entsetzen über diesen Krieg hervorrief¹³. Dieses Bild war, wie sich später herausstellte, jahre-

altes Archivmaterial aus dem Zusammenhang eines Tankerunglücks, es handelte sich also im Sinne der journalistischen Sorgfaltspflicht um eine Fälschung. Seiner Wirkung hat dies keinen Abbruch getan. Programmverantwortliche der bundesdeutschen Medien wissen um die Kraft solcher 'Fälschungen' - wie ihre Reaktion auf den Kriegsbeginn mit einer Zensur des guten Geschmacks' beweist: 'Mißverstehbare' Schlagzeilen (wie "Spuren im Sand", "Über den Wolken", "Heißer Sand und die Erinnerung daran", oder "99 Luftballons"), Kriegsfilme und vor allem Peter Watkins fiktive Dokumentation eines Atomangriffs auf Großbritannien "Wargames"¹⁴ wurden während des Golfkrieges vorsichtshalber aus dem Programm genommen, um nicht 'peinliche' Assoziationen entstehen zu lassen. Vor der realistischen Kraft 'fiktionaler' Darstellungen hatten die nach den "wirklichen Bildern" gierenden Fernsehanstalten Angst. Sie lieferten damit selbst den Beweis, daß Zeitpunkt, Ort und Art und Weise der Bildproduktion für ihre "Wahrscheinlichkeit" und symbolische Kraft völlig unerheblich sind.

Drittens übersieht der Informationsmythos mit seiner Forderung nach den "wirklichen Bildern", daß "Informationen" allein überhaupt nichts bedeuten. Erst im kulturellen Horizont, im Horizont der Themen und Relevanzen von Rezipienten werden Bilder zu Symbolen, werden sie zur "Information" und als solche bedeutsam und möglicherweise wirksam. Bestes Beispiel ist wiederum der ölverschmierte Vogel. Bürgerkriege oder Hungersnöte im schwarzen Kontinent gehören zur Normalität 'unseres' mitteleuropäischen Weltbildes (als "Zivilisation", "Industrie- und Wirtschaftsmacht", "führende Weltmacht" und dergleichen mehr) und helfen, dieses zu stabilisieren. Insofern sind Hungersnöte und Bürgerkriege in Afrika für 'uns' vor al-

ein menschliches [kurzes, vermeintliches, einen Lacher erheischendes Stocken] bzw. tierisches Gesicht" präsentiert; Magazin "ausland" in 3sat vom 17.1.1992.

¹⁴ Die ARD hatte "War Games" für den 13.1.1991 angekündigt und in vorauseilendem Gehorsam schon vor Kriegsbeginn aus dem Programm gestrichen.

¹¹ Damit ist allerdings nichts über die Bewertung gesagt: Die Grausamkeit mag als gerecht verstanden werden, die Zensur dann sicherlich als militärstrategisch notwendig. Auch in der linken literarischen Intelligenz gab es ja genügend Opinionleader, die mal wieder keine Parteien mehr kannten.

¹² Jan Berg hat dies als Mißverständnis des Dokumentarismus nachgewiesen; vgl. Jan Berg: Wirklich und wahrhaftig. Zu Mythos und Geschichte des Dokumentarfilms. In: Dokumentarfilm in der Kritik - Kritik des Dokumentarfilms. Hrsg. v. der Arbeitsgemeinschaft Dokumentarfilm. Berlin 1982, S. 57-67.

¹³ Noch in der kurzen Chronik des Golf-Krieges in einer 3sat-Sendung zum Jahrestag des Kriegsbeginns 1992 wurde dieses Bild des ölverschmierten Kormorans mit dem Kommentartext "Endlich wird deutlich, auch dieser Krieg hat

lem beruhigend. Das erklärt auch, warum afrikanische Staaten nur in solchen Fällen Meldungen in 'unseren' Nachrichten wert sind. Tatsächlich handelt es sich dabei um Katastrophen, bei denen oft ein Vielfaches an Menschen verschleppt, vertrieben, ermordet wird oder verhungert wie beim Golf-Krieg. Es bleibt also zu fragen, warum das Fernsehen diesen Informations- und Abbildungsmythos mit der Kritik an der Zensur und in seiner Selbstthematisierung so hartnäckig verfolgt hat.

IV.

Die Selbstthematisierung der Berichterstattung war vordergründig eine pragmatische Notlösung.¹⁵ Die deutschen Fernsehanstalten stellten sich frühzeitig darauf ein, den Golf-Krieg durch Programmumstellungen, Sondersendungen und Streichung von Unterhaltungssendungen als außerordentliches Medienereignis zu inszenieren. Der so erzeugte Ereignis- und Sensationscharakter mußte erfüllt werden, ohne daß den Journalisten genügend interessantes, relevantes und aufschlußreiches Material zur Verfügung stand. Die Medien-Maschinerie produzierte sich selbst, ihr ging es vor allem um Zuschauerbindung und Einschaltquoten, so daß die Thematisierung der Zensur und der eigenen Rolle als Entschuldigung für das uneingeschaltete Versprechen erhalten mußte.

Doch untergründig diente die Selbstthematisierung der Selbststilisierung: Hätte das Fernsehen uneingeschränkten Zugang "zur Information" gehabt - als gäbe es die irgendwo fertig abgepackt und würde nicht erst durch journalistisches Handeln im Horizont spezifischer Weltanschauungen *konstruiert* -, dann hätte es den Golf-Krieg... Die Folgerung bleibt eine im Kontext der Selbstthematisierung implizite. Immer wieder wurde der Vietnamkrieg in diesem Zusammenhang als die Verwirklichung einer idealen Kriegsberichterstattung herbeizitiert: "Eine

¹⁵ Vgl. Knut Hackett: Fernsehen, Fern-Sehen und Golfkrieg. Die Inszenierung der TV-Kriegsberichterstattung. In: Augenblick, Nr. 11 (Medien-Krieg. Zur Berichterstattung über die Golfkrise). Marburg 1991, S. 35-47.

Presse, frei von Zensur und Beschränkung, schilderte die Wirklichkeit von Blut und Elend, die sich hinter den glatten Formulierungen der Militärs verbarg."¹⁶ Die gängige Behauptung beim Verweis auf den Vietnam-Krieg war die, daß die Medien durch ihre schonungslose Berichterstattung zur Beendigung des Krieges beigetragen haben. Die eine implizite Folgerung lautet also, daß die Medien bei ungehinderter Berichterstattung zur schnellen Beendigung des Golf-Kriegs geführt hätten: Allmächtsphantasien - ähnlich der der Medienkritik, die ebenfalls, nur mit der Vision negativer Folgen, von der uneingeschränkten Macht der Medien ausgeht -, die auf dem Informationsmythos und der Selbststilisierung der Journalisten als edle Medienritter beruhen.

Das Zentrum der Selbstgewinnung des Fernsehens in diesem Krieg aber liegt erst in der weitergehenden und entscheidenden impliziten Behauptung: daß es nämlich jederzeit, wenn es nicht zensuriert wird, wie es nach dem Selbstverständnis westlicher Demokratien in Friedenszeiten der Fall ist, objektiv, realitätsgetreu und verantwortlich berichtet. Nicht von ungefähr gehörte der Kiplingsche Satz, daß das erste, was im Krieg verloren gehe, die Wahrheit sei, zum Meistzitierten in den Medien während des Krieges.¹⁷ Beglaubigt und gefestigt geht aus ihm

¹⁶ So moderierte Winfried Scharlau in der schon genannten Ausgabe von "Im Brennpunkt" einen Beitrag über die Berichterstattung über den Vietnamkrieg an, in dem freilich verschwiegen wird, daß nach einer Untersuchung 50% der Amerikaner trotz der unzensurierten Berichterstattung nicht wußten, *worum* es in diesem Krieg ging und daß 64% (dennoch) angaben, die TV-Berichterstattung habe sie eher zur Unterstützung des Krieges bewegt; vgl. Süddeutsche Zeitung vom 17.1.1992. Ebenfalls unthematisiert in diesem Bericht blieb, daß Dauer des Krieges und Ausmaß der Verluste auf us-amerikanischer Seite völlig unvergleichbar mit dem Golf-Krieg waren, so daß auf dem Hintergrund der politischen Stimmung in den USA und der *direkten* Betroffenheit vieler Familien die "Informationen" über den Krieg eine ganz andere Relevanz und Wirkung entfalten konnten.

¹⁷ Der in der Medienkritik allgemein unterstellte Zusammenhang von Kriegs-

zugleich der Informations- und Abbildungsmythos hervor, der den friedlichen Alltag des Fernsehens regiert.

V.

Auch die Medienkritik, wie sie während des Golf-Krieges allerorten, im Fernsehen selbst wie im Feuilleton, geäußert wurde und sich je nach Belieben die Darstellung des "sauberen Krieges", den live-Charakter der Berichterstattung oder die Sensationslüsterheit der Fernsehzuschauer als Zielscheibe wählte, hatte keine andere Funktion als die der Selbstgewinnung. Absehbar sind die Vorwürfe, die gegen das Fernsehen erhoben worden wären, wenn das Fernsehen anders reagiert hätte: Bei unzensurierter Bildberichterstattung hätte man die Topoi der "Sensationsgeilheit", der "Blutrünstigkeit" und der "Abgestumpftheit" in Umlauf gebracht, wie es sich in der Kritik an der Berichterstattung von CNN andeutete; bei unverändertem Programmablauf ohne Sondersendungen wäre der Vorwurf erhoben worden, daß die Medien einen normalen Alltag vorgegaukelt hätten.

Das Problem aber ist nicht "das" Fernsehen, problematisch sind der Krieg und die gesellschaftlichen Interessengruppen, die ihn hervorbringen¹⁸. Die Entscheidungen für einen Krieg fallen

führung und Kommunikationstechnologie fußt auf Paul Virilio: Krieg und Kino. Logistik der Wahrnehmung. München 1986. Bezug auf den Satz nimmt Virilio auch in einem Interview anlässlich des Golf-Krieges; vgl.: "Man darf seinen Augen nicht mehr trauen." In: "Freitag" vom 8.2.1991. Gegen eine Ineinsetzung von Medien und Krieg aber wendet Knut Hickthier (a.a.O., S. 36) ein: "Die Produktion von symbolischer Kommunikation durch Programmfernsehen unterscheidet sich von der auf materielle Zerstörung von Leben und gebauter Umwelt ausgerichteten Waffentechnik. [...] Die Zuschauer vor den heimischen Bildschirmen [...] sind beim Betrachten dieser Aufnahmen keine 'Telesoldaten'."

¹⁸ Selbstverständlich haben diese Interessengruppen insbesondere in den kriegführenden Staaten die Medien, allen voran das Fernsehen, für ihre Ziele genutzt - eine triviale Feststellung.

eben nicht in den Redaktionsstuben der von der Medienkritik attackierten "blutrünstigen" Journalisten und erst recht nicht in den Wohnzimmern der "sensationsgeilten" Fernsehzuschauer. Gesellschaftskritik durch Medienkritik zu ersetzen, ist einfach und hilflos, allerdings menschlich: Die Medienschelte rückt das Weltbild ins Lot, komplizierte und für die gesellschaftspolitische Analyse zentrale "Wirkungskausalitäten" müssen erst gar nicht bestimmt werden: Die Welt ist schlecht, das bildungsbürgerliche Innen und das chaotische Außen sind (auch im eigenen Lande) stüberlich getrennt, so daß der trockene Weißwein wieder schmeckt: There is no place like home.